

DEMOKRATISCHE REPUBLIK KONGO

Beamte im Kongo erhielten bislang nur selten ihr volles Gehalt; Vorgesetzte haben sich stets mitbedient. Nun kommt der – ganze – Lohn in bar in den Busch. Doch der Weg des Geldes ist abenteuerlich und gefährlich

Zahltag im Dschungel

*Text: Michael Stührenberg
Fotos: Kris Pannecoucke*

Kassierer Hermès Munday zahlt in Ntandembele einen Staatsbediensteten aus. Als Bankschalter fungiert ein Klassenzimmer



B

BLITZE ZUCKEN am pechschwarzen Himmel über dem Urwald; ein Sturm peitscht Regen durch die Fensterlöcher ins Innere des Schulhauses von Ntangandele. Drinnen ist es schummrig, doch die Bänke sind prall gefüllt. Polizisten, Lehrer; allesamt schwitzende, geduldige Menschen.

Zahltag im Busch: Von einem Gewitter lässt sich hier niemand vertreiben.

Am Pult sitzt der Kassierer und Chef der Mission, Hermès Munday, bewacht von den Männern der Eskorte, die ihre Sturmgewehre lässig über die Schulter geschlungen haben. Das Bargeld türmt sich in ziegeldicken Bündeln auf dem Tischchen. Das sorgt für andächtige Ruhe unter den Wartenden: Es ist genug für alle da.

Der Regen wird stärker, das Prasseln auf dem Blechdach so laut, dass der Kassierer sich nur noch schreiend verständlich machen kann. Schließlich tritt Oloti Soke vor, ein kleiner Volksschullehrer in durchschwitztem Hemd und schlapperigen, gegen den Regenmatsch hochgekrempelten Hosenbeinen.

Wie gebannt starrt der 39-jährige Mann auf die zwei Dutzend gebündelten Batzen Kongo-Francs, die sich zwischen ihm und dem Kassierer auf türmen wie zu einer Skyline des Unfassbaren.

Fast zögernd reicht der Lehrer seinen Gehaltszettel über das Vermögen hinweg. Der Kassierer kontrolliert ihn kurz, schnürt eines der fetten Bündel auf, lässt die Scheine zwi-

schen den Fingerkuppen dahinrasen, schmutzige Fetzen Papier. Er händigt dem Lehrer dessen abgezählten Lohn aus, weist mit einer knappen Kopfbewegung zur Rechten und sagt: „Prüf nach!“

Der Entlohnte geht zur Seite, begibt sich vor der graffiti-beschmierten Wand neben der Tafel in die Hocke und zählt behutsam die Scheine, jeden einzelnen für sich, mit einem andächtigen Reiben zwischen den Kuppen von Daumen und Mittelfinger. Erhebt sich schließlich und schlurft hinaus in den Regen zurück nach Hause.

Kinshasa: Der große Plan

IM KONGO KOMMT DIE BANK in den Busch: Hier, unter dem wütenden Himmel von Ntangandele, sind wir Zeugen einer Revolution, die das gesamte Land erfasst. Fast 300 000 Beamte und Angestellte des Staates bekommen seit Kurzem ihr Gehalt über eine Privatbank ausbezahlt, die Trust Merchant Bank, kurz TMB. Für viele Soldaten, Lehrerinnen, Polizisten bedeutet das: Zum ersten Mal halten sie ihr Salär pünktlich und in voller Höhe in den Händen. Denn bisher ging das Geld auf dem Weg von der Staatsbank in Kinshasa zur Schule im Dschungel durch viele Hände.

Und wurde dabei immer ein bisschen weniger. Afrikas Geldhäuser mögen nicht den besten Ruf haben. Doch die „Bankarisation“ macht die Bank zum Bollwerk gegen Korruption.

Hinter diesem Projekt steckt ein deutscher Fachmann, der das Projekt auf einen einfachen Punkt bringt: „Wir müssen auch den letzten Kilometer bis zum Kunden schaffen“,



In zwei weißen Geländewagen reist das Geld in die Provinz, per Fähre über den Mai-Ndombe-See. Zuvor hat ein Angestellter der Bank in Bandundu den »Safe« im Auto mit Bargeld bestückt





Auf dem Weg nach Banzow bleibt der Transport im sandigen Untergrund stecken. Immer wieder machen schlechte Straßen und geplatzte Reifen die Fahrt zur Tortur für die Bankmitarbeiter



Je kleiner das Dorf, desto dicker die Geldbündel – im Busch können die Menschen mit großen Scheinen nichts anfangen. In Inongo (unten) wird der Sold in der Polizeikaserne ausbezahlt



sagt TMB-Generaldirektor Oliver Meisenberg, „koste es, was es wolle!“

Der Aufwand der Bankarisierung ist, in einem unwegsamen Land wie dem Kongo, abenteuerlich. Jeden Monat starten 68 motorisierte Expeditionen mit Säcken voller Bargeld in die entlegensten Gebiete des Landes. Die Fahrten sind wild und gefährlich; führen durch Territorien, in denen Aufständische regieren, wo Orte nach Regenfällen tagelang von der Außenwelt abgeschnitten sind.

Wir, der Fotograf Kris Pannecoucke und ich, wollen der Spur des Geldes folgen.

Bandundu: Aufbruch in den Busch

DER WEG IN DEN BUSCH BEGINNT mit einem Inlandsflug in einer Propellermaschine durch die Wolken. Während der Pilot uns zwischen den Kumuluswolken türmen hindurchbugsiert, sehen wir unten mal dichten Regenwald, mal abgeholzte Gebiete. Nirgends in diesem monotonen Grün ist die rote Schneise einer Laterit-Straßenpiste auszumachen. Nur ab und zu verbindet der braune Strich eines ausgetretenen Pfades zwei Hüttendörfer. Deren Bewohner leben wie auf einsamen Inseln: außer Reichweite von Autos und Telefonen.

In der Demokratischen Republik Kongo, mehr als halb so groß wie die gesamte EU, gehen 80 Prozent des Personen- und Warentransports nur auf Wasserwegen vorstatten.

Kurz vor der Landung tauchen die Stroh- und Wellblechdächer von Bandundu auf. Bekannt wurde der Ort im August 2010, als beim Absturz eines Flugzeugs 19 Insassen starben. Nach Aussagen eines Überlebenden hatte ein Passagier offenbar ein lebendes Krokodil im Gepäck. Das Reptil hatte sich beim Anflug auf Bandundu befreien können. In Panik waren die Passagiere in den vorderen Bereich der Kabine geflüchtet und hatten damit das Flugzeug aus dem Gleichgewicht und zum Absturz gebracht.

Es gibt Geschichten, die in dieser Weltgegend niemanden wirklich erstaunen.

Immerhin, wir schaffen es sicher in die Stadt.

In der Filiale der Trust Merchant Bank schließen wir uns einem Transport an, der mit zwei Allradfahrzeugen in die Provinz Mai-Ndombe zum gleichnamigen See aufbrechen

wird, eine Reise von zwölf Tagen. An Bord des ersten Wagens rumpelt der Safe, eine Blechkiste, gefüllt mit backsteingroßen Geldbündeln. Es sind Zigmillionen Kongo-Francs (FC) – die Monatsgehälter von 2520 Lehrern, Polizisten und Soldaten.

Unsere Mission: das Auszahlen dieser Löhne im Busch.

Die erste Hürde ist der Fluss Kasai, wo wir stundenlang auf die Fähre warten und dabei Motorpirogen beobachten, beladen mit Maniok und Holzkohle, gewaltigen Bündeln Kochbananen, mit Bettgestellen, Wohnzimmereinrichtungen, Fahrrädern, Mopeds, toten Affen und Waranen.

Autos gibt es in dieser Gegend so gut wie keine. Dies verringere die Überfallgefahr, hatte mir ein Angestellter der Trust Merchant Bank in Bandundu erklärt: Bankräuber zu Fuß? Bei dieser Hitze?

Das bisher letzte Mal, dass ein TMB-Transport überfallen wurde, liege schon über zwei Jahre zurück. Mit einer Panzerfaust hatten die Angreifer den Pick-up der Militäreskorte in die Luft gejagt.

13 tote Soldaten für 15 000 Dollar Beute.

Aber der Überfall geschah im Osten des Kongo, in einem Landesteil mit besseren Pisten und mehr Verkehr. Zum Schutz unserer Mission sollten daher nur drei Polizisten ausreichen. In ihren blauen Uniformen sitzen sie bei der Geldkiste im ersten Wagen: blank gewienerte Lederstiefel, am Gürtel ein Paar Handschellen, an der Schulter hängend die Kalaschnikow.

Als die Kasai-Fähre schließlich doch kommt, setzen wir über, beeilen uns, verlorene Zeit aufzuholen. Unser Zeitplan ist knapp berechnet: zwölf Tage für eine Route von 300 Kilometern mit zwölf Stationen, wo die „bankarisierte“ Kundschaft auf ihre Gehälter wartet.

So viel zum Plan. Dann greift die Realität ein.

Nioki: Die Zwangspause

ALS WIR DEN ORT Nioki erreichen, stellen wir fest, dass der Reifen auf dem rechten Hinterrad des ersten Wagens keine Luft mehr hat. Und dass auch der Reservereifen platt ist.

Während wir im Schatten darauf warten, dass die Reifen geflickt werden, sammelt der Bankangestellte Caleb Mbompongi, 22, alle Handys ein, schaltet sie aus, verstaut sie im Handschuhfach des aufgebockten Fahrzeugs. „Wenn wir die Handys abschalten, kann unsere Route nicht geortet werden“,



Epomi Mpia Bolongo

begleitet als Stammeshäuptling seine Frau, die von der Bank in Banzow ausgezahlt wird. „In meinem Dorf gibt es drei Schulen, aber nur zwei davon stehen auf der Liste der Regierung“, klagt der 40-Jährige. „Und in beiden Schulen wird jeweils eine Lehrkraft nicht bezahlt. In der dritten Schule haben der Direktor und seine sechs Lehrkräfte noch keinen einzigen Franc erhalten. Aber wir brauchen diese Schule!“



In Niki am Fluss Fimi hängt die Karawane wegen eines geplatzten Reifens fest. Die begleitenden Polizisten werden nervös: Was, wenn Banditen auf den Geldtransport aufmerksam werden?

erklärt er. Um Kriminellen ihr Handwerk zu erschweren, hat die Bank auch den Zeitpunkt unseres Aufbruchs aus Bandundu geheim gehalten.

Allerdings hängen wir mehr als zwei Stunden lang in Nio-ki fest. Jeder hat uns gesehen und weiß, was wir transportieren. Sollte es eine Bande geben, die es auf unseren Schatz abgesehen hat, so hatte sie ausreichend Zeit, einen Hinterhalt in der auf uns wartenden Wildnis zu legen.

17 Uhr, in einer Stunde beginnt am Äquator die Nacht.

Doch alles bleibt friedlich. Allerdings schaffen wir es an diesem Abend nicht wie geplant bis zu unserem ersten Etappenziel. Erschöpft stranden wir in der Herberge eines kongolesischen Pfarrers, der uns mit dem Bett auch einen Teller Reis bewilligt. Strom gibt es nicht, wird es in den folgenden zehn Tagen nicht mehr geben. Ebenso wenig fließendes Wasser. Oder Toiletten, die mehr wären als ein Loch im Boden, irgendwo draußen im Hof.

„Abfahrt fünf Uhr dreißig“, ertönt die Baritonstimme unseres Fahrers in der tiefschwarzen Nacht.

Dann höre ich nur noch die Mücken.

OLIVER MEISENBERG hatte mich gewarnt vor den Strapazen des Trips. Ich hatte den Deutschen vor unserer Abreise in Kinshasa getroffen. Der 47-jährige TMB-Generaldirektor war der Erste gewesen, der sich für das Modell einer Sparkasse im Kongo starkgemacht hatte. Bis dahin waren örtliche Banken nur an Kunden interessiert, die ein Konto mit mindestens 25 000 Dollar eröffnen konnten.

„Der Kongo braucht eine Bank für kleine Leute“, glaubt Meisenberg. „Jeder muss das Recht auf ein Konto haben, unabhängig von der Höhe seiner Einkünfte. Das ist eine Frage der Menschenwürde.“ Und der ökonomischen Vernunft: „Die kongolesische Wirtschaft leidet darunter, dass die meisten Menschen vom Geldverkehr ausgeschlossen sind. Am dringendsten brauchen wir Filialen im Busch.“

Oliver Meisenberg ist mit den Verhältnissen im Land vertraut. Als er vier Jahre alt war, wanderten seine Eltern von Rheinbach bei Bonn nach Bukavu im Ostkongo aus. Meisenberg wuchs am paradiesischen Ufer des Kivu-Sees auf. Weitere Umzüge führten ihm auch Afrikas Höllen vor Augen: 1993 in Burundi, 1994 in Ruanda. 1996 engagierte er sich bei der Hilfsorganisation Cap Anamur. Er schaffte es, zwei mit Hilfsgütern für Flüchtlinge beladene Flugzeuge vom

Typ Boeing ohne Landeerlaubnis in Kisangani am Fluss Kongo landen zu lassen.

Doch er gelangte schnell zu der Einsicht, dass Hilfsorganisationen nicht die Zukunft eines Landes sichern können: „Hilfsaktionen wirken spektakulär. Langfristig nutzen kann jedoch nur, was die Wirtschaft von innen heraus stärkt.“

Meisenberg studierte Agrarwissenschaften, bewarb sich dann aber für eine Stelle in einer Bank in Kinshasa. Vom Bankwesen verstand er nicht viel; den Job bekam er trotzdem. Begründung: Es sei „einfacher, jemandem, der den Kongo kennt, das Bankwesen beizubringen – als einem Bankexperten den Kongo“.

Anfang 2009 wechselte Meisenberg zur TMB. Unter seiner Führung entwickelte sich die Bank zu einer der größten des Landes; auch weil viele Kleinverdiener dort ihr Konto eröffneten. Als die Regierung 2011 die „Bankarisation“ beschloss, um Beamtgehälter künftig über Privatbanken auszahlen zu lassen, warteten die übrigen Banken in Kinshasa zunächst ab. Meisenberg zögerte nicht einen Augenblick.

„Ich wusste, wir würden bei dieser Sache kurzfristig nichts verdienen“, betonte er bei unserem Gespräch. „Zunächst muss Geld in die Provinzen fließen, sonst kann sich die Wirtschaft nicht entwickeln.“ Heute sorgt die TMB dafür, dass ein Drittel aller Staatsbeamten ihr Gehalt bekommen: pünktlich und in voller Höhe. Früher fehlten beim Eintreffen des Geldes oft bis zu 80 Prozent.

Ntandembele: Die Kunden sind unzufrieden

WIR ERREICHEN Ntandembele, den Ort der ersten Auszahlung, im strömenden Regen. Trotz 30 000 Einwohnern ist es nur ein Dorf mit Hütten zwischen riesigen Bäumen. Aus der Ferne hatte ich den Ort für Urwald gehalten.

Hermès Munday erklärt eines der Klassenzimmer im Schulhaus zur Bank; alle Schüler haben jetzt automatisch schulfrei. Stattdessen trudeln 550 Lehrer und Polizisten ein.

Caleb Mbompongi setzt sich auf eine der hinteren Bänke, schließt seinen Laptop an die Autobatterie an. Ein Klick, und auf dem Bildschirm erscheint die Excel-Tabelle mit den Namen hiesiger Kontoinhaber sowie einer Bestätigung, dass ihr Gehalt auch tatsächlich von der Zentralbank in Kinshasa an die TMB überwiesen worden ist.

Richard Kindolo, einer der drei Polizisten, die uns begleiten, hat un-



Richard Kindolo

erkannte schlagartig den Vorteil des neuen Systems: „Vorher wurde mir das Gehalt vom Buchhalter meiner Kaserne ausgezahlt. Oft erhielt ich nicht einmal die Hälfte dessen, was mir eigentlich zustand!“ Vielen seiner Kollegen war nicht sofort klar, dass sie jahrelang von den eigenen Vorgesetzten bestohlen worden waren. Sie glaubten, die Bank hätte ihren Sold erhöht – und waren entsprechend dankbar.



Bodio Mpisomi

kommt als Schuldirektor nach Ntandembele, um umgerechnet 26 Euro Zuschuss für Kreide und Hefte zu erhalten. Die Gehälter der zehn Lehrer nimmt **Alfonse Bitepia Lambelo**, 67, (r.) entgegen. Für 52 Kilometer Anreise haben die Männer zehn Stunden benötigt. Der 68-jährige Direktor benutzt sein Fahrrad, Lambelo läuft nebenher und legt alle paar Hundert Meter die abgesprungene Kette wieder auf.

ter den wartenden Kunden Fotokopien von deren Wählerkarten eingesammelt. Es sind die einzigen Ausweise, über die die meisten Menschen hier im Kongo verfügen. Die mit Foto versehenen Karten waren anlässlich der Präsidentschaftswahlen 2011 ausgestellt worden. Wer danach Staatsbediensteter geworden ist, kommt nur unter größten Mühen an seinen Lohn.

Kindolo heftet jede Kartenkopie an einen Zahlschein, reicht die Zettel weiter an den Polizisten Raoul Mbakala. Dieser ruft die Kunden einzeln herein, weist ihnen mit strenger Miene den Weg entlang der Tafel zum Lehrerpult, wo der Kassierer Hermès Munday hinter den Stapeln gebündelter Kongo-Francs thront.

Trotz der reibungslosen Auszahlung sind viele Kunden unzufrieden. Die meisten stammen nicht aus Ntandembele, sondern aus dem Umkreis. Bodio Mpisomi, 68 Jahre, ist Schuldirektor in Maliba, einem 52 Kilometer entfernten Dorf. Für den Fußmarsch hat er einen Tag benötigt. „Und jetzt warte ich schon seit zwei Tagen hier“, schimpft er. „Weil man uns ja nie im Voraus informiert, wann genau die TMB eintrifft. Und dann bleibt sie nur wenige Stunden. Wer während dieser Zeit nicht zur Stelle ist, muss auf die nächste Gelegenheit warten, einen ganzen Monat lang. Eine wirklich gute Bank würde uns die Gehälter dort auszahlen, wo wir arbeiten und wohnen!“

Hermès Munday versteht das Problem, sieht aber keine Lösung. Den allerletzten Kilometer bis zu Dörfern wie Maliba könnte die TMB nur per Hubschrauber schaffen.

Nach zwölf Stunden Auszahlung nonstop schließt die mobile TMB-Filiale um 18 Uhr. Caleb Mbompongi und Hermès Munday sind geschlaucht. Seit dem Abend zuvor haben wir nichts gegessen, Frühstück und Mittagessen sind ausgefallen. „Vielleicht können wir Fufu auftreiben“, sagt der Fahrer Roger Djoko. Fufu, Teig aus Maniok. „Ohne Soße kriegen wir den nicht runter“, sagt Hermès Munday.

Nsangando: Die Kasse bleibt im Wagen

DIE NÄCHSTEN TAGE werden nicht weniger anstrengend. In Nsangando, einer Handvoll Hütten auf einer Urwaldlichtung, wird einer unserer Geländewagen zum Bankschalter. Caleb Mbompongi platziert seinen Laptop auf der Motorhau-

be, Polizist Kindolo Hefter und Klammern auf dem rechten Kotflügel. Die Kasse bleibt im Wageninnern. Zwischen Gepäck und Reserverad zählt Hermès Munday die Scheine ab.

Mir fällt auf, dass es sehr dicke Bündel sind. Verdienen Lehrer im Wald etwa mehr als jene in der Savanne? Natürlich nicht, antwortet Munday: „Aber in diesem Dorf können die Leute nur kleine Scheine gebrauchen. Mit einer 20 000-Francs-Note kannst du hier nichts anfangen.“

Ein klagender Trauerzug schreitet an der Spitze eines zwei Latten genagelten Kreuzes, dahinter ein kleiner Sarg aus demselben hellen Holz. In der vergangenen Nacht ist ein 18 Monate altes Mädchen gestorben. Woran? Ein Greis zuckt mit den Schultern: „La fièvre.“ Fieber.

Wir verlassen die Lichtung, kommen aber nicht weit. Wieder ein platter Reifen, schon der vierte seit Bandundu. Bei dem Versuch eines Radwechsels zeigt sich, dass einer der Bolzen sich nicht mehr aus dem Gewinde lösen lässt.

Roger Djoko versucht, unterstützt von den drei Polizisten, den Bolzen mit Hammer und Meißel aus dem Gewinde zu schlagen. Das gelingt, nach über einer Stunde. Es dunkelt schon. Der kräftigste Polizist, Sadam Mukuba, benannt nach Iraks Exdiktator, hat eine Idee: Man müsse die Gewinde aller übrigen Bolzen

verengen, da sei „zu viel Spiel drin“. Er fischt eine leere Tomatenmarkdose aus seinem Gepäck und beginnt, das Blech mit dem Messer in schmale Streifen zu schneiden. Dann fügt er die Streifen in die Gewindelöcher ein.

Die Idee funktioniert. Wir schrauben das Reserverad fest, brechen auf in einem Gefühl der Unbesiegbarkeit.

Zehn Minuten später, kurz vor Mitternacht, ist auch der Reservereifen platt.

Wir laden den Blechsafe um in den zweiten Wagen, drängen uns zu siebt dazu und lassen Roger Djoko im Wald zurück. Ganz allein mit der kaputten Karre!

Als ich am frühen nächsten Morgen aus meinem Herbergszimmer im Dorf Banzow auf die „Dusche“ – eine Strohwand und ein Eimer Wasser im Garten – lossteuere, entdecke ich ... Roger Djoko!

Schlafend hinter dem Steuer seines Wagens, der mit vier prallen Reifen neben der Dusche parkt. Er hatte den kaputten Reifen abmontiert, geflickt und dann von Hand aufgepumpt – allein, nachts, mitten im Wald.



In Epopo Funga wird der Geländewagen zum Bankschalter. Während der Kassierer Scheine sortiert, stehen die Menschen geduldig Schlange, um ihren Monatslohn abzuholen

Banzow: Wut über Wuchersinsen

LAUTES ZETERN UNTERBRICHT später an diesem Morgen die Auszahlung in Banzow. Die TMB hat sich in der lädierten Aula einer großen Schule niedergelassen; im hinteren Teil des Saales krallt sich eine Frau am Hemd eines Lehrers fest, der soeben von Hermès Munday sein Gehalt bekommen hat. Die Dame, Viviane Bekoto, sei die örtliche „Banque Lambert“, erklärt der Kassierer mit gelangweiltem Blick: „Sie will ihre Schulden eintreiben, bevor dieser Mann den Markt erreichen kann.“

Einstmals, zu Zeiten der belgischen Kolonialherrschaft, war die „Banque Lambert“ ein Bankhaus gewesen. Heute bezeichnen die Einheimischen mit diesem Titel private Geldverleiher, die meist enorme Wuchersinsen verlangen – 50 Prozent Aufschlag bei Zahlungsverzug sind keine Seltenheit.

Gegen Mittag treffen wir Madame Bekoto an unserem nächsten Halt wieder. Auf einem Campingstuhl am Pistenrand im Dorf Utumoko sitzend, präsentiert die Zinswucherin die Embleme ihrer Macht: die chinesische Imitation einer Chanel-Handtasche, eine große Flasche Mineralwasser, ein mit Namen und Zahlen vollgekritzeltes Schulheft sowie die zur Schau getragene Miene absoluter Gnadenlosigkeit.

Macht ihr die TMB das Geschäft kaputt?, fragen wir sie. Viviane Bekoto lächelt. Im Gegenteil: „Ich schätze die TMB“, schwärmt sie. „Sie leistet gute Arbeit!“ Früher war es für Bekoto schwer, sich ihre Schuldner zu greifen. Heute passt sie einfach den Geldtransporter ab und folgt ihm mit dem Moped von einem Auszahlungsort zum nächsten. Seit zwei Jahren begleitet sie die TMB-Expedition allmonatlich von Banzow bis Inongo am Mai-Ndombe-See: eine Schuldeneintreibungstournee von 103 Kilometern.

Am Nachmittag gibt es erneut Ärger, diesmal im Dorf Epopo Funga. Die Bank ist hier sehr exponiert, im Schatten mächtiger Bäume sitzt Caleb Mbompongi an einem Tisch im Freien, Hermès Munday im Heck des Wagens, in der Hocke vor dem Geldkasten. Eine Menschenmenge hat sich eingefunden: Nicht nur Lohnabholer, auch Kleinkramhändler und Schaulustige sind da.

Plötzlich Schreie! Eine Lawine übelster Schimpfwörter bricht los, gefolgt vom Beginn einer Keilerei. Auf der einen



Viviane Bekoto

gewährt als Geldverleiherin Kurzzeitkredite zum Zinssatz von 50 Prozent. Verspätet sich die Rückzahlung, verdoppelt sich die Schuldensumme mit jedem weiteren Monat. Dafür folgt die 50-Jährige dem Geldtransporter kilometerweit mit ihrem Moped. „Für mich ist es entscheidend, bei der Auszahlung der Gehälter anwesend zu sein“, sagt sie. „Sonst sehe ich mein Geld nie wieder!“

Seite kämpft Viviane Bekoto, unterstützt von einem männlichen Begleiter, auf der anderen stürmt ein junger, zum Glück unbewaffneter Polizist aus dem Ort. Die drei TMB-Polizisten versuchen, die Tobenden auseinanderzubringen. Was durch den massiven Einsatz von Sadam Mukuba auch möglich wird.

Der ausgerüstete Dorfpolizist zählte zu den Schuldnern von Madame Bekoto, erklärt Caleb Mbompongi, sichtlich nervös. Da dieser Ordnungshüter jedoch gleichzeitig für sie arbeite, um Schulden einzutreiben, habe der Polizist nun nicht einsehen wollen, wieso auch er seine Schulden begleichen müsse.

Die Stimmung knistert vor aggressiver Spannung.

Schneller Aufbruch der TMB. Jetzt bloß den Safe in Sicherheit bringen! Als wir mit flottem Tempo in den Regenwald eintauchen, stellt unser Fahrer Roger Djoko den sechsten platten Reifen fest. Alle haben die Nase voll. Polizist Raoul Mbakala steigt aus dem Wagen, ballert dreimal mit der Kalaschnikow in die Dschungelwand.

Er habe ein Paar Raubtieraugen gesehen. Oder vielmehr „gespürt“.

Das Thema wird nicht weiter diskutiert.

Wir erreichen das nächste Etappenziel Ngongo bei Einbruch der Nacht. Strom gibt es hier nicht, also auch kein elektrisches Licht. „Nicht anhalten!“, befiehlt Hermès Munday. Bei Dunkelheit auszubezahlen wäre viel zu gefährlich. Der Fahrer drückt aufs Gaspedal. Zornige Schreie verfolgen uns. Hermès Munday beugt sich aus dem Wagenfenster und ruft: „Wir bezahlen euch auf der Rückfahrt in vier Tagen. Pardon!“

Doch beim Erwachen am nächsten Morgen in Selenge, 30 Kilometer weiter, finden wir die unbefriedigten Kunden von Ngongo im Hof unserer Herberge wieder. Manche trudeln

gerade ein, per Moped, per Fahrrad, zu Fuß. Die ganze Nacht sind sie dem Geld hinterhergelaufen.

Inongo: Abenteuerliche Fahrt über den See

DIE GEFÄHRLICHSTE ETAPPE liegt am Ende unserer Reise. Sie startet in Inongo, unserer nächsten Station. Rund 50 000 Menschen leben hier, doch die Stadt verfügt nicht über eine einzige geteerte Straße. Eigentlich gebe es täglich Strom von 18.30 Uhr bis 23 Uhr, erklärt der Manager im Hotel, aber leider habe eine Panne das Elektrizitätswerk lahmgelegt. Auch die Wasserversorgung funktioniert seit Tagen nicht.



Vor der Auszahlung halten die Polizisten Wartende auf Abstand, zur Sicherheit. Eine Lehrerin zählt danach ihre Geldscheine. 5000 Kongo-Francs entsprechen umgerechnet knapp drei Euro



Es ist brüllend heiß, selbst für kongolesische Verhältnisse. Nachts im Bett umschließt Schweiß den Körper wie eine Haut aus flüssigem Plastik. Doch die Hundstage haben einen Vorteil: Die Oberfläche des Mai-Ndombe-Sees ist spiegelglatt.

Hermès Munday ist erleichtert. Nun beginnt der riskanteste Part seiner Mission – ein letzter Kilometer, vor dem die Männer sich fürchten. Alle noch verbleibenden Ziele sind Uferdörfer, erreichbar nur auf dem Wasserweg.

Mai-Ndombe bedeutet „schwarzes Wasser“. Aber der riesige See – mehr als 170 Kilometer lang! – hat an diesem Morgen eher die Farbe von Gülle: dunkelbraun mit einem Gelbstich. Zu unserer Sicherheit hat Hermès Munday ein kleines Motorboot gemietet. Die für normale Passagiere üblichen Pirogen sind meist völlig überladen und liegen tief im Wasser. Bei Wellengang strömt es über den Bootsrand, und dann sinkt die Piroge wie ein Stein. Die jüngste Havarie ereignete sich im vergangenen Dezember: Mindestens 18 Menschen starben, 70 werden vermisst.

Hermès Munday schultert einen schweren Geldsack – für den Safe ist kein Platz an Bord – und klettert ins Boot. Wir folgen ihm, verteilen uns auf die wenigen Plätze. Caleb Mbompongi und der Polizist Richard Kindolo lassen sich auf der Bugfläche nieder, halb liegend, halb sitzend.

Isongo: Klagen über Bankgebühren

NACH EINER HALBEN STUNDE Bootsfahrt taucht ein grüner Streifen am Seehorizont auf, die Halbinsel Isongo. Die Menschen dort scheinen ein Leben wie eh und je zu führen: Männer fischen, jagen im nahen Wald *bushmeat* wie Affen und Antilopen. Am Dorfrand liegen Maniokfelder, zwischen den Hütten wachsen Mangobäume, Kokospalmen, Bananenstauden, Papaya- und Orangenbäumchen.

Auch hier hören wir Klagen. „Die TMB nimmt uns bei jeder Auszahlung 3000 Francs Gebühren weg. Das ist ungerecht!“, schimpft Lobinga Mikiba, Direktor der Grundschule. Umgerechnet sind das weniger als zwei Euro. Wir finden den Preis, angesichts der Strapazen, die wir auf uns genommen haben, zwar angemessen, aber der Schuldirektor will davon nichts wissen: „3000 Francs, das ist zu teuer!“

Vielleicht werden die Bankgebühren in der nächsten Phase der Bankarisierung gesenkt. „Wir planen die Ausdehnung

unseres Systems Pepele Mobile auf das ganze Land“, erklärte Oliver Meisenberg. „Damit hat man das Bankkonto auf dem Handy, und ein einfaches Modell reicht dafür aus. Alles, was du brauchst, ist eine Netzverbindung.“

In der Hauptstadt funktioniert das bereits: Die TMB meldet dem Kunden per SMS, dass sein Gehalt eingetroffen ist. Damit geht der Kunde zu einem Pepele-Mobile-Agenten, die es in Kinshasa an jeder Ecke gibt: Ladenbesitzer, Kneipenwirte, oft auch Privatpersonen. Der Kunde tippt die gewünschte Summe auf seinem Handy ein und tauscht mit dem Agenten Zugangsdaten aus. Am Ende der Prozedur halten sie die beiden Mobiltelefone aneinander, ein Geräusch wie beim Versenden eines Fax ertönt, dann bekommt der Kunde sein Geld in bar ausgezahlt.

Für die Dörfer, gab ich zu bedenken, sei Pepele Mobile wohl eher ein Traum für ferne Zukunft. Meisenberg widersprach: „Zum Jahreswechsel sind wir so weit. Wenn möglich, wird die TMB ein eigenes SMS-Netz im Regenwald installieren. Dann könnten wir sogar Kredite für Kunden im Busch anbieten.“

Kongos Zukunft beeilt sich.

Bis sie eintrifft, bleibt die Bankarisierung harte Arbeit, bei der Menschen Leib und Leben riskieren, damit alle an ihr Geld kommen. Auf unserer Rückfahrt über den See verwandelt aufkommender Wind die Seeoberfläche in einen „Wasseracker“. Das Motorboot fliegt über Wellenkämme, stürzt in Wellentäler. Der sich auf dem Bug festklammernde Polizist Richard Kindolo wird hochgeschleudert, landet hart, verrenkt sich den Rücken. Er kann sich nicht mehr allein aufrichten.

Wenige Wochen nach unserer Abreise aus dem Kongo, bei einem der nächsten Transporte, kommt es auf dem Mai-Ndombe-See zu einem tragischen Zwischenfall: Der TMB-Angestellte Yves Anga Tshibondo wird bei schwerem Seegang über Bord geschleudert. Er kann nur noch tot geborgen werden.

Der letzte Kilometer: Er bleibt die härteste Prüfung. 🌐



Mbomgo Ikota

verdient sein Geld als Wanderfotograf; im Dorf Benyo logiert der 27-Jährige bei Biye Mbula, 18 (l.). Wenn mit dem Geländewagen die Lehrerlöhne kommen, folgt Mbomgo Ikota mit seinem Fahrrad dem Transport – in der Hoffnung auf zahlungskräftige Kundschaft. Für ein Foto nimmt er umgerechnet 60 Eurocent. In guten Monaten, sagt der Fotograf, kommt er so auf Einnahmen von rund 130 Euro.

GEO-Autor **MICHAEL STÜHRENBERG** und Fotograf **KRIS PANNECOUCKE** sind entbehrungsreiche Reisen auf dem afrikanischen Kontinent gewohnt, doch diese Fahrt ins Herz des Kongo brachte beide an ihre Grenzen. Mehr dazu auf Seite 6 dieser Ausgabe in der Rubrik „Unterwegs“.